

# Schlesisches Bonifacius-Vereins-Blatt.



Herausgegeben  
von

Lic. Hermann Welz, Erzpriester,  
Kreis-Schulen-Inspector und Stadtpfarrer von Striegau.

3. Jahrgang.      Sauer, den 1. Januar 1862.

No. 1.

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs von Breslau.

Diese Zeitschrift erscheint im Verlage von H. Hiersemenzel in Sauer am  
1. eines jeden Monats und ist durch alle königlichen Postämter um den Preis von  
5 Silbergroschen für das Halbjahr, im Buchhandel (Leipzig, Ign. Jacko-  
witz) für 6 Sgr. zu beziehen.

## Ein Neujahrswunsch.

Wen gäb' es wohl, der, während um die Wette  
In Liebesgaben Alles sich bedenkt,  
Nicht eine Gabe selbst empfangen hätte,  
Für die er wieder Andere beschenkt?  
Reich macht das nicht, auf beiden Seiten eben  
Ist ausgeglichen so Verdienst als Schuld,  
Ein Jeder hat nach Kräften zwar gegeben,  
Doch auch empfangen gleiche Günst und Huld.

Beschenken aber, ohne zu empfangen,  
Ist Gutes thun, das Gott uns ähnlich macht;  
Tritt noch hinzu ein christlich fromm Verlangen,  
Tritt noch hinzu, daß, wohl von uns bedacht,  
Erbauungsdürft'ge Seelen es erlangen,  
Trägt's Früchte, die in Himmels Höhen prangen.

## Guben in der Niederlausitz.

(Fortsetzung des Aufsatzes von No. 9 v. J.)

Derselbe am 30. Mai 1635 zu Prag mit Chursachsen abgeschlos-  
sene Vertrag sicherte auch das Domstift St. Petri zu Bautzen, die  
Jungfrauen-Klöster zu Marienthal und Marienstern, sowie das

Priorat zu Lauban vor der Säkularisation bis auf den heutigen Tag. Niemand ärgerte sich über diesen Vertrag mehr, als die Bürgerschaft zu Guben. Trotz der unsäglichen Leiden, welche der damalige 30jährige Krieg über Stadt und Land brachte, ergingen sich die Gubener in Spottliedern auf den neuen Landesherrn und warfen seiner Schwachheit Dinge vor, die zu erzählen der Anstand verbietet. Und wie sich ein unversöhnlicher Feind durch ein- oder mehrmalige Niederlagen nicht entmuthigen läßt, sondern alle Kräfte zusammennimmt, um seinen Gegner mit erneuerter Wuth und Hinterlist zu gelegener Zeit wieder anzugreifen, so sann auch die gubener Bürger auf neue Mittel, ihrem Gegner Neuzelle Tod und Verderben zu bereiten. Sie versielen auf den Gedanken:

in Guben eine Universität zu gründen.

Als der Herzog Christian der Ältere zu Sachsen-Merseburg, ein sehr eifriger lutherischer Fürst, i. J. 1662 nach Guben kam, machten ihm die Bürger den Vorschlag, zu Guben eine lutherische Universität zu stiften und sie mit den Neuzeller Klostergrütern zu dotiren. Der Churfürst ward für diese Idee gewonnen und richtete ohne Verzug von Merseburg aus ein Gesuch an den Kaiser Leopold I., ward aber abschläglich beschieden, weil die Universität zu Prag dagegen Einspruch that. Auch hier hatte der unermüdliche und umsichtige Abt von Neuzelle seinen Feinden wieder entgegengewirkt. Sein Bericht nach Prag lautete folgendermaßen:

„Die Stadt Guben sei von Alters her ein arges und heillofes Kezernest gewesen, voller Heidenthum, immer aufrührerisch gegen die heilige katholische Kirche, erfüllt mit schändlicher Verachtung gegen dieselbe und ihr geheiligtet Oberhaupt, eifrig in Verbreitung kezerischer Lehren, ein Todfeind des Klosters Neuzelle, welches sie auf alle erdenkliche Weise zu kränken, zu beunruhigen und zu beeinträchtigen suche. Die Universität, welche der Rath unter dem Schutze des Herzogs zu stiften beabsichtige, würde voraussichtlich durch die wüthenden protestantischen Geistlichen und Lehrer das Lutherthum noch mehr bestärken, der heil. katholischen Kirche in Schlessien und Polen große Gefahr bereiten, weil Guben mit diesen Provinzen große Verbindungen unterhalte. Schlessische und polnische Edelleute würden die willkommenen Gelegenheit benutzen, hier zu studiren, und das Gift der neuen Lehre in ihrer Heimath verbreiten. So würde der katholischen Kirche alle Hoffnung schwinden, das bereits geraubte Gut wieder zu erhalten“ u. s. w.

Die abschlägliche Antwort des Kaisers erfüllte die gubener Bürger mit wahrer Wuth gegen das Kloster Neuzelle und stachelte ihren Haß und ihre Habsucht von Neuem an, demselben Tod und Untergang zu bereiten, es koste, was es wolle. Sie sagten dem Kaiser geradezu in's Gesicht, er habe kein Recht, in ihren Angelegenheiten etwas zu bestimmen, da ihre Stadt dem Reiche nicht unterstellt sei.



Ja, der Rathsherr Brachmann hatte die Kühnheit, dem Herzoge vorzustellen: er bedürfe die kaiserliche Genehmigung nicht, er sollte nur dem Beispiele des Landgrafen Philipp von Hessen folgen, der auch die Universität Marburg errichtet habe, ohne den Kaiser zu fragen. Der Herzog ging zwar auf dieses unwürdige Ansinnen nicht ein, schickte aber, um den Gubernern gefällig zu sein, seinen gewandten Kammerherrn Klinkbeil nach Wien, um die Genehmigung des Kaisers zu erwirken. Klinkbeil ward zu Wien von dem Kaiser und vom Reichskanzler, Fürsten von Portia, freundlich empfangen und gnädig angehört. Als er von Hofe kam, begegnete er zufällig auf der Treppe einem ihm wohlbekannten Mönche aus Neuzelle, der auch im Namen des Klosters nach Wien gereist war, um dem gubener Rathsherrn an rechter Stelle entgegenzuwirken. Beide Feinde gingen still ohne Gruß bei einander vorüber, weil Keiner von dem Andern erkannt sein wollte. Bei dem zweiten Besuche verhehlte der Fürst Portia dem Rathsherrn nicht, daß sich die Cistercienser zu Neuzelle durch einen Abgeordneten über die vielen Unbilden beschwert hätten, die ihnen bei Abhaltung des Gottesdienstes zugefügt würden. Was würde das arme Kloster, fuhr der Fürst weiter fort, erst zu erdulden haben, wenn eine protestantische Universität zu Guben über Neuzelle hinaus der zu Frankfurt a. d. O. die Hand reichte. Rathsherr Klinkbeil erbot sich, hinsichtlich dieser Befürchtung für Guben Bürgschaft zu leisten. Der Fürst verlangte nun, daß auch einige katholische Professoren von Prag nach Guben berufen und zur Einleitung des Geschäfts 8000 Gulden von der Stadt deponirt werden sollten. Diese gestand Klinkbeil zu, aber die erste Forderung, wandte er höflichst ein, wäre im ganzen deutschen Reiche unerhört. Der Fürst lächelte und meinte: der Kaiser wolle es so, denn die Niederlausitz wäre noch ein sächsisches Lehn. Jedoch würde man über diesen wenig erheblichen Punkt hinwegkommen, sobald man über den Hauptpunkt einig sei. Klinkbeil verstand den Fürsten und reiste mit den besten Hoffnungen ab. Zuerst berichtete er den Erfolg seiner Sendung dem Herzoge zu Merseburg, der damit sehr zufrieden war, der Stadt Guben alle Unkosten gnädigst zuschob und ihr auch versprach, die Amtsdörfer des Klosters Neuzelle diesem Zwecke zu widmen, wenn der Abschluß zu Stande kommen sollte. Darauf stattete Klinkbeil dem Rathe zu Guben Bericht ab; als aber dieser von 8000 Gulden hörte, die zur Einleitung dieses Geschäfts erlegt werden sollten, erschrakten die Rathsherrn und erklärten, daß die Stadt eine so bedeutende Summe aufzubringen nicht im Stande sei. Jedoch beschloffen sie, nochmals einen Versuch zu machen, ob die kaiserliche Erlaubniß nicht unter billigeren Bedingungen zu erreichen sei. Klinkbeil übernahm es, zum zweiten Male nach Wien zu reisen und dort die Sache nochmals an höchster Stelle zu betreiben. Die allzeit wachsamten Cistercienser zu Neuzelle waren ihm aber zuvorgekommen, hatten den Kaiser durch Abgeordnete

für sich gewonnen, und als Klinkbeil nach Wien kam, wurde er gar nicht vorgelassen. Auch Fürst Portia empfing ihn mit großer Kälte und erklärte: „Er sei nicht gewohnt, mit sich feilschen zu lassen. Er habe von dem gubener Rathe gewiß nicht zu viel gefordert, und wenn derselbe die schlechterdings nothwendigen Mittel von 8000 Gulden nicht besäße, so würde er künftighin noch viel weniger die zur Stiftung und Unterhaltung der Universität nothwendige Dotation aufzubringen im Stande sein. Der Magistrat möge sich die Sache nochmals überlegen und lieber von seinem Vorhaben ablassen, als durch ein unbesonnenes Unternehmen die Kräfte der Stadt aufzureiben.“ Als Klinkbeil, dadurch gereizt, entgegnete: „Der Herzog von Sachsen bedürfe eigentlich die kaiserliche Erlaubniß zur Stiftung der Universität in Guben nicht“, antwortete ihm der Fürst stolz und derb: „Seine Fürstliche Durchlaucht wird Nichts ohne kaiserliche Genehmigung thun, am allerwenigsten aber sich wegen eines unbesonnenen Einfalls der gubener Bürger die Gnade Seiner Majestät verschmerzen. Uebrigens kennen wir die Stadt Guben noch recht gut von früher her, wie sie Seiner Majestät mit Undank vergolten hat. Doch schweigen wir über Vergangenes. Sie will den Herzog bloß zu ihrem Zwecke benutzen, denn von ihr und nicht vom Herzoge geht das unbesonnene Unternehmen aus. Versen wir daher die bereits gepflogenen Verhandlungen zu den Akten.“ Klinkbeil wollte Gegenvorstellungen machen, doch der Fürst hörte ihn nicht an und entließ ihn in Gnaden.

Klinkbeil reiste nun unverrichteter Sache von Wien ab, kam nach Guben und hinterbrachte mit betrübtem Herzen das unerfreuliche Resultat seiner Sendung. Er warf dem Magistrate in derber Rede vor, daß er sich aus Geiz und Kleinmuth den besten Zeitpunkt zum Handeln habe entgehen lassen, der niemals so günstig wiederkehren werde. Als das Unternehmen gescheitert war, und Klinkbeil auch den Bürgern das Gewissen gerührt hatte, kamen sie zur Besinnung. Sie zogen sich zu Gemüthe, wie viele Tonnen Bier, wie viel Brodt und Fleisch jährlich würde verbraucht, und überhaupt, welcher überaus große Nutzen den Handwerkern und Hausbesitzern würde erwachsen sein, wenn eine große Menge Studenten, besonders reiche junge Polen und Schlesier die neue Universität besucht hätten. Die Aufregung und Erbitterung über die vereitelten Pläne erreichten den höchsten Grad und machten sich in abenteuerlichen Zusammenkünften beim Glase Bier und gubener Weine gegen das Kloster Neuzelle und alle Katholiken in Spott- und Hohnliedern Luft. Besonders wurden der Kaiser und seine Diener, sowie der Herzog von Sachsen stark mitgenommen. Der Kaiser, so schrieen die Wortführer, hat der Stadt Guben gar nichts mehr zu befehlen; er mag sich lieber den Türken vom Halse schaffen, als gute Werke hindern. Der Herzog von Merseburg ist der Herr der Niederlausitz, aber er ist eine feige Memme, die sich von Hoffschranzen einschüchtern läßt. Was hat sich dieser Herr



viel um den Kaiser zu bekümmern, wenn er in seinen Landen auf Kosten der Unterthanen eine Universität errichten will u. s. w. Der sittliche Anstand erfordert, die übrigen Lästereien und Ausbrüche der wilden Leidenschaftlichkeit, womit geistliche und weltliche Obrigkeiten verhöhnt und verspottet wurden, mit Stillschweigen zu übergehen. Schon das Wenige wird genügen, den vorurtheilsfreien Leser zu überzeugen, wie auch in Guben das Luthertum unter die früher so harmlosen Bürger den Geist der Widerspenstigkeit gebracht hatte, und wie nach dem Urtheile vieler großer Männer die Reformation nichts Anderes als die Revolution ist.

Selbst dem Rathe zu Guben wurde die erregte Stimmung und der auftauchende böse Geist seiner Bürger höchst bedenklich, und um demselben entgegen zu wirken, verbot er endlich bei seiner Ungnade und schwerer Strafe solche gottvergeffene Reden und die Verletzung der dem Herzoge schuldigen Achtung. Durch solche strenge Befehle stellte er zwar äußerlich die Ruhe wieder her, aber der ausgestreute böse Same wucherte im Stillen fort und trug selbst dem Magistrate bittere Früchte. Die Mißstimmung wandte sich nun gegen die Väter der Stadt und behandelte sie in pöbelhafter Redeweise, wie undankbare und ungezogene Kinder ihre Väter. Wenn wir selbst — so sprachen die Bürger — volle Macht besäßen, wie einstens unsere Vorfahren, so würde es um das Wohl der Stadt weit besser stehen; aber solche . . . — Eine unbekannte Hand hat in der Urkunde dazu die Bemerkung gemacht: Solche Bürger soll E. Magistrat regieren? Hol' sie — u. s. w. Das waren die Segnungen, welche die Reformation über Guben gebracht hatte. Die früher im Schooße der kathol. Kirche so glückliche Stadt, deren fromme Bürger in Friede und Eintracht Gott eifrig dienten, der Obrigkeit die gebührende Achtung bezeugten, in Gründung von Kirchen und Wohlthätigkeits-Anstalten mit einander wetteiferten, waren nun vom Geiste des Unglaubens, des Unfriedens und der Widerspenstigkeit angesteckt, daß sie sich nicht nur gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit auflehnten, sondern sich selbst unter einander unfriedliche Tage bereiteten und den Segen Gottes verloren. Es gingen an ihnen die Worte Jesu in Erfüllung: „Ein Reich, das in sich uneins ist, wird in sich selbst verfallen.“

### Die Riesen-Baßgeige.

Um die aufgeregte Bürgerschaft über den mißlungenen Versuch, eine Universität innerhalb der Stadt zu gründen, zu beruhigen, suchte der Magistrat die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Riesen-Baßgeige zu lenken, in deren Besitze sich damals die Stadt Guben befand. Sie war die größte im heiligen römischen Reiche deutscher Nation, und war 4 gubenische oder 4 berliner Ellen lang. Der Herzog Moriz Wilhelm von Merseburg war in dieselbe sterblich verliebt, und trachtete darnach, sie um jeden Preis zu erwerben. Die

gubener Bürgerschaft aber, welche stolz auf dieses Kleinod war und viel Ruhmens davon machte, wollte den Wünschen des Herzogs nicht willfahren und verweigerte lange Zeit starrsinnig die Verabfolgung. Endlich im Juli 1722 beschloß der Rath im Einverständniß mit der Bürgerschaft, dem Herzoge damit ein Geschenk zu machen. Nachdem darüber eine lange und breite Verhandlung aufgenommen worden war, ließ man die Baßgeige in Frieden ziehen. Sie ward in einen hölzernen Kasten wohl verpackt, auf einen vierspännigen Wagen geladen, und obendrauf der unentbehrliche Baßstreicher. Ein Stadtrichter und Schreiber begleiteten dieselbe in einer nachfolgenden Kutsche, ein Hauptmann der Schützengilde und sechs mit Seitengewehren und scharfgeladenen Büchsen bewaffnete Schützen bewachten und beschützten sie auf dem Wege nach Merseburg, wo sie nach eilf Tagen glücklich anlangte.

Die große Baßgeige hatte die Gemüther der gubener Bürger etwas milder gestimmt, als aber ihr letzter Ton verklungen, und sie nach Merseburg abgeführt worden war, nahmen sie den alten Haß gegen das Kloster Neuzelle wieder auf. In vollen Harnisch geriethen sie, als der Chursächsishe Hof zur katholischen Kirche zurücktrat. Sie ärgerten sich über den Abfall vom lutherischen Glauben und sahen mit Entsetzen auf ihren Nachbar, den Abt von Neuzelle, hin. Als dieser i. J. 1740 auf dem Guben nahe gelegenen Kloster Gute Seitwann eine Kirche erbaute, um den in Guben verlassenen Katholiken Gelegenheit zu verschaffen, sich öfter den Trost der Religion holen zu können, legte ihm der Magistrat alle erdenklichen Hindernisse und beanspruchte die neu erbaute und prächtig ausgestattete Kirche für die protestantischen Gemeinden der jenseits des Reißflusses gelegenen Dörfer. Als der Abt diese ungegründete und ungerechte Forderung zurückwies, beschuldigte man ihn wieder der Unduldsamkeit, daß er diese Kirche den protestantischen Unterthanen gewaltsamer Weise entzogen, den Katholiken zugewendet und dadurch den 1737 eingegangenen Vertrag verlegt habe, seine protestantischen Unterthanen nicht im Mindesten in Ausübung ihrer Religion zu beunruhigen.

So ist das Verhältniß der Stadt Guben zu dem Kloster Neuzelle stets ein unfriedliches gewesen und so lange geblieben, bis ihm i. J. 1817 das Schicksal bereitet wurde, welches ihm seine Nachbarstadt Guben schon längst gewünscht hatte. Als Guben seinen unliebsamen Nachbar der Auflösung nahe sah, meldete es sich als nächsten Erben, verlangte als dessen gewesener Schirmherr in's Testament des absterbenden Freundes aufgenommen zu sein, und bat sich abermals die Klostergüter aus, nach welchen es seit Jahrhunderten stets ein Gelüste getragen hatte. Doch selbst der weltliche Testaments-Executor — die preussische Staatsregierung — wies diese unbegründeten Ansprüche zurück, und fand die Stadt Guben für ihre schirmvogttheiligen Rechte, die sie stets zum Nachtheile des Klosters Neuzelle gemißbraucht



hatte, mit einem jährlichen Legate von 700 Rthlr. für das dortige protestantische Gymnasium ab, und hiermit hatte der Streit für immer ein Ende.  
(Fortsetzung folgt.)

## Fürstenwalde in der Mittelmark,

die ehemalige Residenzstadt der Bischöfe von Lebus.

Orte, wo wir selbst oder unsere Eltern oder Voreltern einst gewohnt, wo es uns oder ihnen wohl ging, haben für uns ein eigenes Interesse, und, ob auch die Umstände, die uns oder unsere Angehörigen von dort hinwegführten, trauriger Natur seien, so beschäftigen wir uns doch gern mit diesen Orten in unseren Gedanken. Sie sind uns ehrwürdig, lieb und werth, und tausend Erinnerungen ruft ihr Name in uns wach. Ebenso geht es treuen Kindern der Kirche mit den Orten, die vor drei Jahrhunderten der katholischen Kirche, unserer Mutter, ganz und eigenthümlich angehörten; sie haben, trotzdem traurige Verhältnisse sie unserer Mutter entfremdeten, doch noch jetzt ein Interesse für uns. An ihren Namen knüpfen sich ja theure Erinnerungen, in ihrem Innern stehen noch, dem Zahne der Zeit trotzend, großartige Denkmäler katholischen Strebens und Wirkens, und ihre Geschichte ist innig verwachsen mit der Geschichte der Kirche, der sie so Viel zu verdanken haben, deren ewige Schuldner sie bleiben, wenn sie auch das Schuldverhältniß nicht eingestehen wollen. Freundlicher und inniger wird die Beziehung zu ihnen zumal dann, wenn die Kirche still und segnend wieder in ihnen eingekehrt. Darum, l. E., will ich Dir jetzt auch von Fürstenwalde, seiner Vorzeit und seiner Gegenwart erzählen, selbst auf die Gefahr hin, daß Dir schon Mehreres davon durch Berichte meiner Vorgänger bekannt sein könnte; ich meine, daß Du auch in diesem Falle meine Erzählung anhören wirst. So laß uns denn zuerst zurückblicken in eine frühe Vergangenheit.

### I. Von der Gründung Fürstenwalde's bis zu seiner Erhebung zur Residenzstadt der lebusischen Bischöfe.

Eine lange und breite Erzählung über den Ursprung und die ersten Erlebnisse Fürstenwalde's zu machen, hieße, l. E., Deine Geduld auf die Probe stellen. Die ursprüngliche Geschichte der meisten alten Städte ist ja in das Dunkel der Sage gehüllt und beruht oft auf nicht gar stark begründeten Hypothesen. Dies gilt besonders von dem, was der Chronikschreiber Fürstenwalde's über dessen Urgeschichte sagt. Darum sei nur kurz erwähnt, daß hier am Ufer der Spree schon im 10. Jahrhundert ein, wahrscheinlich von wendischen Ansiedlern erbautes, besonders von Fischern bewohntes Dorf gelegen haben und von dem wendischen Herzoge Miecislav i. J. 945 zur Stadt

erhoben worden sein soll. Dieser Herzog, sagt man, habe ihr den Namen „Herzogswalde“ gegeben, dieser sei aber später, als die Stadt an die brandenburgischen Fürsten kam, in „Fürstenwalde“ umgeändert worden.

Aber nicht bloß ihre Begründung, sondern auch ihre Befehrung zum Christenthum soll die Stadt Fürstenwalde jenem Herzog Miecislaw zu verdanken haben. Derselbe heirathete nämlich 965 die böhmische Prinzessin Dombrowka, erhielt sie aber nur unter der Bedingung zur Gemahlin, daß er sich sammt seinem Volke taufen ließe. Er erfüllte treu die gestellte Bedingung, ließ sich selbst taufen und schaffte auch in seinem Lande, so weit er's vermochte, das Heidenthum ab. Er berief christliche Priester in's Land, ließ Kirchen bauen und stiftete zur Befestigung und wirksameren Verbreitung des Christenthums nach der Erzählung polnischer Geschichtschreiber mehrere Bisthümer, und unter ihnen für die hiesige Gegend das Bisthum Lebus um das Jahr 967. Um dasselbe Jahr soll auch Fürstenwalde die erste christliche Kirche, und somit das Christenthum selbst an diesem Orte einen festen Halt und eine Stütze erhalten haben.

Die Stadt erweiterte sich von jener Zeit an zusehends, ward aber auch gegen feindliche Angriffe und Störungen ihrer Entwicklung durch Wallgräben, welche mit der Spree in Verbindung gesetzt wurden, und durch mannigfache Festungswerke geschützt.

Bis zum Jahre 1250 gehörte Fürstenwalde, wie das ganze Land Lebus, den polnischen Herzögen, in diesem Jahre aber kam es an die Markgrafen von Brandenburg. In einer, von den Markgrafen Otto, dem Langen, und Otto, dem Kleinen, 1285 der Stadt Fürstenwalde zur Bestätigung ihres Gebietes und der Grenzen desselben ausgestellten Urkunde, deren Original im hiesigen rathhäuslichen Archiv sich befindet, wird Fürstenwalde als eine sehr alte Stadt anerkannt. („Sicut ab antiqua plantatione fuit fundata.“) — Von jenem Zeitpunkt an machte Fürstenwalde mit seinem Gebiete einen Bestandtheil der Mark Brandenburg aus, deren Geschichte es theilte. Als kleine Provinzialstadt stand es hinter den größeren Städten des Landes und hinter dem Ganzen, dessen Theil es war, zurück.

Die Wichtigkeit und Merkwürdigkeit des Ortes datirt erst von dem Augenblicke an, da er an die Bischöfe von Lebus kam, und von da an erst hat auch seine Geschichte für uns Bedeutung. Ehe ich dazu übergehe, dünkt es mir nothwendig und passend, Einiges über das Bisthum Lebus zu sagen. Obwohl dasselbe schon um das Jahr 967 gegründet worden sein soll, gibt die Geschichte doch vor dem 12. Jahrhundert darüber keine gewisse Nachricht. Seinen Namen erhielt es von dem Lande Lebus, welches den Raum des jetzigen lebusischen und sternbergischen Kreises einnahm, und nicht von dem Städtchen Lebus, das zuerst gar nicht zum Bisthum gehörte, dessen wenigstens die Bischöfe selbst in ihren urkundlichen Schreiben



als eines früheren Residenzortes nicht mit einer Sylbe erwähnen. Die erste bischöfliche Residenzstadt, von der sie selbst reden, war Gö-  
ritz an der Oder, und zwar bis zum Jahre 1326. In diesem Jahre  
nämlich wurde der Bischof Stephan II. in seiner Residenzstadt Gö-  
ritz von den Bürgern der Stadt Frankfurt, die ihn in dem Verdachte  
hatten, als habe er zu einem Einfall der Polen in die Mark mit-  
gewirkt, unter Beistand des Vogtes von Lebus, Erich von Wul-  
kow, zur Nachtzeit überfallen und, wie einige Schriftsteller sagen,  
gefangen genommen. Die Stadt, die daselbst befindliche Cathedral-  
kirche und das bischöfliche Schloß wurden eingeäschert. Der Mark-  
graf selbst bemächtigte sich einige Zeit darauf mehrerer Güter des Bi-  
sthum's und verübte andere Gewaltthaten. Papst Johann XXII.  
belegte Frankfurt und den Markgrafen Ludwig, den Sohn des deut-  
schen Kaisers Ludwig des Baiern, mit dem Kirchenbann. Mehrere  
Jahre hindurch besaß nun das Bisthum gar keine Cathedralkirche.  
Der frankfurter Magistrat wollte zwar, um den Bischof zu versöh-  
nen und die Lossprechung vom Kirchenbann zu erlangen, die frank-  
furter Marienkirche dazu hergeben, und der Bischof demgemäß seinen  
Sitz und „die lebusische Kirche“ dahin verlegen, allein die Sache  
wurde durch ein ausdrückliches Verbot des Kaisers Ludwig vom  
10. Mai 1330 gehindert. Endlich i. J. 1354, unter dem Bischof  
Heinrich II. von Lebus, wurde den Streitigkeiten zwischen dem Bi-  
schof einerseits, dem Churfürsten Ludwig dem Römer und der  
Stadt Frankfurt andererseits, ein Ende gemacht. Ludwig trat, um  
dem Bisthum für den erlittenen Schaden Ersatz zu leisten und um  
die begangenen Frevel zu sühnen, die beiden Städte Fürstenwalde  
und Lebus an den Bischof und das Stift Lebus ab, und ward dann  
vom Kirchenbann gelöst.

So kam Fürstenwalde (in den weltlichen Besitz) des Bisthum's,  
mit dem es bis zu dessen Erlöschen, in der Zeit der Reformation,  
eng verbunden blieb. Die Cathedralkirche ward damals jedoch noch  
nicht dorthin verlegt, sondern Bischof Heinrich II. erbaute dieselbe  
auf dem sogenannten Feldberge bei Lebus und nahm seine Wohnung  
in einem nicht weit davon gelegenen Schlosse. Als jedoch diese Kirche  
i. J. 1373 von den Kriegsknechten Kaiser Karls IV. in einem Kriege,  
den dieser mit Otto dem Faulen, Churfürsten von Brandenburg,  
führte, entheiligt und die daneben gelegenen Wohnungen der Dom-  
herrn und der Bisthumsbeamten zerstört worden, beschloß der Bischof  
Peter I., seine Residenz und seine Kirche „in die anmuthige und  
volkreiche, mit Mauern, Thürmen, Befestigungen und Wallgräben  
stark und wohl versehene Stadt Fürstenwalde zu verlegen.“ Jedoch  
konnte er selbst diesen Beschluß nicht in Ausführung bringen, weil  
ihm die Würde des obersten Kanzlers der Mark Brandenburg über-  
tragen wurde, welche fast seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm.  
Was er beabsichtigte, verwirklichte aber sein zweiter Nachfolger auf

dem bischöflichen Stuhle, Bischof Johann II. Dieser verlegte mit Erlaubniß des Papstes im Jahre 1385 seine Residenz hierher nach Fürstenwalde und erhob die hiesige St. Marien-Pfarr-Kirche zur Cathedralkirche.

(Fortsetzung folgt.)

## Perleberg vor und nach der Reformation.

(Fortsetzung.)

Die Zeit, während welcher die zuletzt erwähnten Ereignisse stattfanden, war aber nicht ganz ohne allen Trost. Dahin muß man vor allen Dingen rechnen den Besuch des fürstbischöflichen Delegaten und Propstes Ehrendomherrn Pellgram am Schluß October 1857. Am 25. October 1857 spendete der hochw. Herr in Wittenberge an 70 Gläubige der Priegnitz das h. Sacrament der Firmung, am 26. wurden durch denselben in Perleberg 3 Kinder zur ersten heil. Communion geführt, und erzeugte der hochw. Herr dem Vereine vom hl. Vincenz v. Paul die Ehre, einer Versammlung desselben beizuwohnen und den Vorsitz zu übernehmen, wobei er sich über die schöne Wirksamkeit des Vereins in Perleberg sehr anerkennend äußerte. Außerdem wurde zu dieser Zeit den Katholiken der Priegnitz große Freude dadurch bereitet, daß der Kirche zu Wittenberge mit den Missions-Stationen zu Perleberg, Havelberg und Prißwals durch die allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 6. Januar 1858 pfarramtliche und Corporations-Rechte verliehen wurden, was die Katholiken der Priegnitz zu großem Danke gegen Se. Majestät verpflichtet. Doch blieb für die perleberger Katholiken auch dieses und das nächstfolgende Jahr nicht ohne alle Leiden und Prüfungen. Dahin gehören

1. der Streit um das katholisch-kirchliche Begräbniß auf den evangelischen Kirchhof.

Seit dem Bestehen der kathol. Gemeinde bis zum Novbr. 1858 hatte diese noch keinen Sterbefall eines ihrer Mitglieder zu beklagen gehabt. Ueber das erste feierliche katholische Begräbniß zu Perleberg schreibt der Herr Pfarrer selbst aus Wittenberge am 10. Nov. 1858: „Eben bin ich aus Perleberg um einen Tag reicher an Erfahrungen zurückgekehrt. Es ist, wie ein hochw. Geistlicher sagt: „Perleberg ein Golgathaberg.“ Wenn je, so habe ich das heute wieder so recht erfahren. Am 7. Novbr. 1858 starb der eifßjährige Sohn des Dach- und Schieferdeckers Schmidt in Perleberg. Dies wurde mir von dem Vorstande baldigst mitgetheilt, damit ich das Weitere zur Beerdigung anordnen könne. Zu dem Zwecke schrieb ich bald zurück, daß ich diese Beerdigung am 10. November feierlich abhalten würde. Ich erschien demzufolge am vorhergehenden Tage, das lange Vortragekreuz und die schwarzen Ministranten-Talare von der wittenberger Gemeinde



nebst Chorhernden unter dem Arm, in Perleberg. Am 10. Novbr. Vormittags früh  $\frac{1}{2}$  9 Uhr begab ich mich zu dem Bürgermeister, um von demselben zu erfahren, ob der Kirchhof in Perleberg der Civil- oder der Kirchengemeinde gehöre. Da mir der freundliche Bescheid wurde, er gehöre der evangelischen Kirchengemeinde, ging ich zu dem Herrn Superintendenten und bat, er möge mir erlauben, die kathol. Leiche nach den Vorschriften meiner Kirche auf dem evangelischen Kirchhofe zu beerdigen. Da er mir nun wohl das Betreten des Kirchhofes im Ornat gestattete, aber keinesweges Functionen auf demselben, wie sie unsere heil. Kirche vorschreibt, erwiderte ich: Hr. Superintendent, da käme ich mir gerade vor, wie eine Null vor der Zahl Eins; das könne dem Todten, mir und den katholischen Leidtragenden und Anwesenden nichts nützen, wenn ich am Grabe stummer Zuschauer sein sollte; ich wüßte jetzt, was ich zu thun hätte, und wollte mich entfernen. Was wollen Sie da thun? frug er, das muß ich wissen. — Ich: „Ja, das können Sie auch wissen. Ich halte die Einsegnung der Leiche im Trauerhause, führe sie bis zur Kirchhofsporte, lasse halten, bete, segne hier nochmals, was sonst am Grabe geschieht, lege dann meinen Ornat ab und erkläre den Anwesenden warum, und dann folge ich in Privattleidung dem Sarge bis zum Grabe.“ Er: „Das werde ich durch die Polizei verhindern.“ Ich: „Das thun Sie nur; wenn mir Gewalt entgegentritt, werde ich freilich nicht mit dem Schwerdte drein schlagen; ich werde mich fügen. Aber ich meine, Hr. Superintendent, daß Sie nur über den Kirchhof zu verfügen haben, vor dem Kirchhofe stehe ich auf städtischem Boden. Ich habe dem Hrn. Bürgermeister bereits gesagt, was ich thue. Er hat nichts dagegen.“ Und nun empfahl ich mich.

Nachmittags  $\frac{1}{2}$  3 Uhr fand ich mich mit den Schulkindern und Ministranten, kirchlich gekleidet, Kreuz voran, im Trauerhause ein, ließ ein Lied singen, hielt die Gebete nach der Agende und eine kurze Ansprache an die trauernden Eltern und Anwesenden mit Bezug auf unser Seelenheil. Darauf ordnete sich der Leichenzug und nahm seinen Weg nach dem Kirchhofe. Vor der Pforte desselben angelangt, ließ ich die Träger halten, die Leiche zur Erde setzen und hielt nun nach der Agende die Gebete und Segnungen. Nach Beendigung derselben sprach ich zur leidtragenden und neugierigen Menge:

Verehrte Leidtragende und Anwesende!

Damit Ihr Euch nicht wundert, wenn ich nun meinen Ornat ablege und in Privattleidung die Leiche bis zum Grabe weiter begleite, will ich Euch meine Handlungsweise erklären. Ich predige nicht, ich erkläre nur. Gehört in protestantischen Gegenden der Kirchhof der Stadt- oder Dorfgemeinde, so kann der kathol. Geistliche kathol. Leichen nach den Vorschriften seiner Kirche auf demselben beerdigen; ist das aber nicht der Fall, gehört er der Kirchengesellschaft, so hängt es von ihrem geistlichen Vorsteher ab, ob derselbe dem kathol. Seel-

sorger die kirchlichen Begräbnißfunctionen auf dem protestant. Kirchhofe gestatten will oder nicht. Dieser Kirchhof nun, den wir jetzt betreten wollen, gehört der evangelischen Kirchengemeinde in Perleberg. Von dem Vorsteher derselben ist mir zwar erlaubt worden, denselben im Ornat zu betreten, allein nur mit gebundenen Händen, mit geschlossenem Munde; d. h. ich soll am Grabe nicht predigen, nicht laut beten, das Grab nicht einsegnen, keine Schaufel Erde auf den versenkten Sarg werfen. Das kann ich nicht und das werde ich nicht. Weit lieber lege ich da meine priesterliche Kleidung ab und trete im Privatkleide zum Grabe, da kann ich doch am Grabe niederknien, für die Seele des Verstorbenen ein stilles „Vater unser“ beten und ihrer sterblichen Hülle eine Hand voll Erde ins Grab nachwerfen, was ich im Ornat nicht kann, da man darin Functionen finden würde!

Darauf legte ich mit den Ministranten die kirchlichen Kleider ab, und folgte in Privatkleidung der Leiche bis zum Grabe. Ein gar schmerzliches Gefühl durchzuckte sowohl mich wie die Leidtragenden und anwesenden Katholiken und edel denkenden Protestanten, als ich vor der Kirchpforte meine priesterlichen Gewänder ablegte, und gar Mancher flüsterte oder ließ es doch in seinen Gebärden lesen: das ist wirklich schrecklich! Aber noch viel wehmüthiger war mir um's Herz, als ich sehen mußte, wie die Leiche, kaum niedergesetzt, auch sofort verscharrt wurde, ohne daß weder den Schulgenossen des dahingegangenen Knaben vergönnt war, am Grabe ein Lied zu singen, noch auch, daß ich die schönen Ceremonien und Gebete unsrer heil. Kirche vollziehen durfte. Unter solchen Verhältnissen rufen wir wohl berechtigt: Ach! hätten wir doch ein eigenes Gotteshaus, einen eignen Kirchhof; denn in meiner obigen Unterredung mit dem Superintendenten wurde auch beanstandet, daß in Perleberg eine kathol. Kirche und ein katholischer Geistlicher sei, obgleich die arme katholische Gemeinde daselbst ein gemiethetes gottesdienstliches Lokal besitzt und obgleich durch fürstbischöfliche Circumscriptions-Urkunde die Städte Wittenberge, Perleberg, Havelberg und Prißwalf zu einer Missionsstation Namens Wittenberge geeinigt sind und einen eigenen Seelsorger haben. Gott im Himmel helfe uns!

Ziel Rede wurde über dies Ereigniß in Perleberg und Umgegend gehalten und von gewisser Seite her wollte man das Benehmen des Superintendenten durch die erdichtete Thatsache rechtfertigen: die Katholiken hätten von dem Superintendenten die vorherige förmliche Einweihung des Kirchhofes verlangt u. s. w.

Hatte aber bereits das erste kirchliche Begräbniß einen günstigen Eindruck auf die Bevölkerung der Stadt Perleberg gemacht, so war dies bei der im folgenden Jahre stattfindenden zweiten Beerdigung noch mehr der Fall.

Der am 29. Mai 1859 verstorbene Sattlermeister Tilgner, ein Schlesier, sollte am 1. Juni in Perleberg feierlich beerdigt wer-



den. Zu dem Ende erschien der Hr. Pfarrer von Wittenberge am Tage vorher und es wurde nun nochmals versucht, die feierliche Beerdigung des verstorbenen Familienvaters auf dem evangelischen Kirchhofe bei dem Superintendenten zu erwirken. Der Hr. Pfarrer begab sich in Begleitung des Vorstehers W. zu demselben und Beide trugen ihr Anliegen vor, der aber wieder unter Bezugnahme auf den bei dem vorigen Falle erwähnten Erlaß des Consistorii das feierliche Begräbniß ablehnte und meinte, daß die Katholiken sich dagegen beschweren könnten, er aber keine Veranlassung habe, es zu erlauben. Unter diesen Umständen blieb nichts Anderes übrig, als das Begräbniß in der bei dem ersten Falle beschriebenen Weise vorzunehmen, was denn auch unter großem Zulauf der Bevölkerung der Stadt geschehen ist. (Schluß folgt.)

### Missions- und andere Nachrichten.

Pasewalk. [Dank und Bitte.] Gott hat unser sehnsuchtsvolles Advents-Gebet des vorigen Jahres nach Erlösung erhört und uns in dem am 10. Januar 1861 erfolgten Ankauf einer alten Brauerei zum Missionshause mit den Actien christlicher Nächstenliebe ein Bethlehem finden lassen, in welchem zwar die heilige Armuth und Dürftigkeit überall sich zeigt, das aber Rettung und Genesung verspricht nach vieljährigen Leiden, weil derjenige darin wohnt, der sich nennt den Arzt der Kranken, das Licht der Blinden, die Stärke der Schwachen, die Erquickung der Mühseligen, den Weg der Gerechten, die Speise des Lebens. Im Vertrauen auf Gott und der Brüder Beihilfe wurde im verflossenen Sommer eine große alte verraucherte Malzdrörr zur freundlichen Capelle in erwähntem Hause umgeschaffen, so daß am 12. September der hochw. fürstbischöfliche Delegat und Propst Hr. Karcker aus Berlin die feierliche Benediction vornehmen und das heil. Sacrament der Firmung an 12 Firmlinge ausspenden konnte, nachdem Tags vorher in Biereck 88 dasselbe empfangen hatten. Es war dies das erste Mal, daß in Pasewalk nach 300 Jahren das heil. Sacrament der Firmung erteilt wurde, und konnte daher wohl mit Recht dieser Tag, obgleich dem Herbst näher als dem Sommer, doch als milden Frühlingshauch bringend betrachtet werden, der das Wiedererwachen katholischen Lebens in hiesiger Stadt ahnen und um so mehr hoffen läßt, als bald darauf die Concession zur Etablierung einer Privat-Elementar-Schule von der hohen königlichen Regierung für den Missionsgeistlichen einging, welcher denn auch sofort dieselbe eröffnete, die gegenwärtig von 21 Kindern fleißig besucht wird.

Ecce nova facio omnia, — siehe ich mache Alles neu! — Möge dies schaffende, erneuernde und umgestaltende Wort sich nicht bloß an den Firmlingen, sondern an der ganzen hiesigen Missionsgemeinde,

jung und alt, groß und klein erfüllen, damit, wie der nothdürftige äußere sichtbare Capellenbau vollendet, auch der innere Ausbau und Schmuck unsterblicher Seelen zum heil. Tempel Gottes seiner glücklichen Vollendung entgegenreife. In dem Maße, wie dieser zunimmt, wächst und gedeiht, wird Gott auch helfende Hände senden, welche die noch immer genug drückende Last der Bau- und Rausschuld durch Werke der Milde und Barmherzigkeit erleichtern. Das hoffen und darauf bauen wir, nachdem uns Gott bisher so wunderbar geholfen.

Indem wir unsern lieben Wohlthätern von Nah und Fern ein tausendfaches „Vergelt' es Gott!“ zurufen und die Verwirklichung dieses Wunsches zum heil. Weihnachtsfeste von Gott ersuchen, möge uns die Bitte vergönnt sein, auch für die Zukunft dem armen Pafswalk und seinem „terminirenden Franciscaner“ ein mildthätiges Herz für seine junge Pflanzung wahren zu wollen.

[Die Protestanten in Algerien.] Während in Mecklenburg und Holstein die katholischen Geistlichen polizeilichen Verfolgungen ausgesetzt sind, wenn sie ihren Glaubensgenossen auf Verlangen die Sacramente spenden, berichtet die „neue evangelische Kirchenzeitung“ über das Verhalten der französischen Regierung in Algerien gegen die dortigen Evangelischen Folgendes:

„Obwohl das Gouvernement in Algerien römisch-katholisch ist, so gilt doch daselbst wie in Frankreich vollkommene Gewissens- und Religionsfreiheit. Das Gouvernement selbst sorgt und wacht darüber, daß die Ausübung des Cultus nicht behindert werde. Ebenso zeigen sich die Municipal-Behörden den Evangelischen günstig und bewilligen gern öffentliche Lokale zur Abhaltung des Gottesdienstes da, wo sich evangelische Familien befinden, die kein eigenes dazu geeignetes Lokal besitzen. Die Genehmigung zur officiellen Constituirung einer neuen Gemeinde muß beim Gouvernement nachgesucht werden. Sie erfolgt aber ohne Schwierigkeit, wenn die Gemeinde aus wenigstens 250 Mitgliedern besteht und die Mittel zur Erhaltung eines eigenen kirchlichen Systems nachweist; eben so wenig hindert es die Regierung, wenn ein Pastor, abgeschickt von einer religiösen Genossenschaft, sich an irgend einem Orte niederläßt, um dort die kirchlichen Functionen unter seinen Glaubensgenossen zu üben. In den vom Staate anerkannten evangelischen Gemeinden beziehen die Pastoren einen Staatsgehalt von 2400 Frs. und 1000 Frs. Wohnungsentschädigung. Auch die Kosten, welche durch ihre officiellen Rundreisen erwachsen, werden von ihnen liquidirt und vom Staate vergütet.“

Möchte dieses Beispiel von Toleranz einer auswärtigen katholischen Regierung bei den evangelischen Regierungen Deutschlands Nachahmung finden!

In anderer Beziehung können aber wir Katholiken die Evange-



lischen uns zum Muster nehmen. Dasselbe Blatt berichtet nämlich, daß die evangelischen Deutschen in Algerien zur Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse von den freien Vereinen in Frankreich, der Schweiz und Deutschland in ausgedehntem Maße unterstützt werden. Allein die Unterstützung der deutschen Gustav-Adolph's-Vereine hat in dem Rechnungsjahre 1858—59 über 1000 Thlr., im Jahre 1860 ebenfalls über 1000 Thlr. betragen. So ist es möglich geworden, eine erhebliche Zahl von evangelischen Schulen, namentlich Freischulen, Waisenhäuser und andere Stiftungen zu gründen, unter welchen das große Waisenhaus in Delhi-Ibrahim mit 128 Waisen eine hervorragende Stelle einnimmt.

Darin liegt für die deutschen Katholiken eine erneuerte Aufforderung, sich ihrer Landsleute und Glaubensgenossen im Auslande mit gleichem Eifer anzunehmen, wozu namentlich die religiöse Verwahrlosung der katholischen Deutschen in London und Paris dringende Veranlassung gibt. (K. Bl.)

[Statistik des Klerus in Oesterreich.] Nach einem mährischen Blatt umfaßt die nichtregulirte Geistlichkeit Oesterreichs 55,370 Personen, worunter 1 Patriarch, 4 Primaten, 11 Erzbischöfe, 58 Bischöfe, 24 Weibbischöfe, 12,863 Pfarrer, 539 geistliche Professoren sind. Es gibt daselbst ferner 720 Männerklöster mit 59 Aebten, 45 Provinzialen, 6754 Priestern, 645 Klerikern, 240 Novizen und 1917 Laienbrüdern. Die meisten Klöster besitzen: die Piaristen 60, die reformirten Franciscaner 165, die Observanten-Franciscaner 72, die Conventual-Franciscaner 45, die Dominikaner 41, die Cistercienser 48, die Benedictiner 37, die barmherzigen Brüder 31, die Jesuiten 17, die Prämonstratenser 15, und die Basilianer, griechischen Ritus, 26. — Die Zahl der Frauenklöster beträgt 298 mit 5198 Nonnen, worunter die barmherzigen Schwestern des heiligen Vincentius mit 85 Klöstern und die Ursulinerinnen mit 25 Klöstern die zahlreichsten sind.

### M i l d e G a b e n .

Für den Bonifacius-Verein: Aus Sagan von Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin von Sagan Jahres-Beitrag für 1861 50 Rthlr., Striegau d. H. C. Fleischer 1 Rthlr. 4 Sgr., Haidau v. B. G. B. H. Thamm 1 Rthlr. 10 Sgr., Zeblik v. B. G. B. H. Zoppich 15 Sgr., Landeshut d. H. P. Hauffe 5 Rthlr., Zauer d. J. Nagedusch 2 Rthlr., ebendaser v. Mad. Brandeis u. Kühn 2 Rthlr., Schlaup 1 Rthlr., Seitendorf v. Fr. M. 10 Sgr., Rauffung v. C. M. 5 Sgr., Reichenbach d. H. K. Künzel 3 Rthlr. 20 Sgr.

Für Steinau: Aus Sachwitz v. H. P. Assmann 5 Rthlr.

Für Züterbogk: Aus Sachwitz v. H. P. Assmann 1 Rthlr.

Für Pasewalk: Aus Zauer v. Mad. Brandeis u. Kühn 1 Rthlr.

Für Cöslin: Aus Zauer v. Mad. Brandeis u. Kühn 1 Rthlr.

Die Redaction.

## Bücher = Empfehlung.

Von dem in No. 6 des Bonifacius-Vereins-Blattes pro 1861 durch die hochw. Redaction empfohlenen, von dem hochw. Herrn Verfasser mir zum General-Debit für ganz Schlesien übergebenen Werke:

**Deutsche Legende**, das ist: Geschichte der Heiligen des deutschen Volkes, von F. J. Holzwarth, Pfarrcurat in Cannstatt, illustriert vom Maler F. Bentele in Stuttgart. In 20 Hefen à 5 Sgr.  
ist nunmehr Bief. 1 bis 5 bei mir angekommen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Dieses Werk wird den geehrten Abonnenten d. Bl. als Hauschatz für christliche Familien auf's wärmste empfohlen. —

**Vorwärts für den Bonifacius-Verein!** An die Katholiken Deutschlands. Denkschrift zur ersten General-Versammlung des schles. Bonifacius-Vereins am 22. October 1861. (Von Dr. jur. Kräzig, Staatsanwalt in Brieg und Mitglied des Hauses der Abgeordneten.) Preis 2 Sgr. Zauer, 1861.

Antoniewicz, P. Soc. J., **die Kreuzweg-Andacht**. Aus dem Poln. 2. Aufl. Mit Stahlstich. Preis 3 Sgr. Zauer, 1860.

Barndt, J. (Präcentor im Kloster St. Ursula zu Schweidnitz), **Aus dem Tagebuch eines Schulmeisters**. Gedichte zum Besten der kath. Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Kasse Schlesiens. Geh. 7½ Sgr. Zauer, 1859.

### Dem hochwürdigen Klerus empfehle für kommende Oftern:

**Kamp's kath. Gebetbuch für die heranwachsende Jugend**. In Parthieen 10 Gr. gut gebunden für 3 Rthlr., in Leder mit Futteral für 4 Rthlr.  
Dieses vortreffliche Gebetbuch hat bereits in mehreren Archipresbyteraten Eingang und Beifall gefunden.

**Katholisches Missionsblatt**. Jahrgang 1862. Preis per Post bezogen 24 Sgr. Dülmen, A. Laumann.

Ferner sind in der unterzeichneten Buchhandlung vorrätzig:

Wick, Dr. J. (Pfarrer u. geistl. Rath), **Katholisches Volksbüchlein**. 2. Aufl. 7½ Sgr.

Heyne, J. (Beneficiat), **der Orden der barmherzigen Brüder in Schlesien** in einer Geschichte der einzelnen Klöster und Kranken-Institute der Provinz. Der Reinertrag ist zur Gründung eines neuen Kranken-Hospitals zu Steinau a. d. O. bestimmt. Preis 10 Sgr.

Knoblich, Aug. (Capellan), **Lebensgeschichte der heil. Hedwig**, Herzogin und Landespatronin von Schlesien. Mit 2 Bildern. Preis 1 Rthlr.

Buchhandlung S. Hiersemenzel in Zauer.

---

**Neuzutretenden Abonnenten werden auf Verlangen Jahrgang 1860 (5 Nummern) für 5 Sgr. und Jahrgang 1861 (10 Nummern) für 10 Sgr. p. Post sofort nachgeliefert. Die Bestellungen bittet man bei der K. Postbehörde zu machen, welche den Jahrgang 1862 liefert.**

Die Redaction.

Die Verlagshandlung.

---

Die nächste No. d. Bl. erscheint am 1. Februar 1862.

D. N.

---

Druck der Ditz'schen Buchdr. (H. Baillant) in Zauer.



# Schlesisches Bonifacius - Vereins - Blatt.

---

Eine  
Zeitschrift zur Förderung der Interessen des  
Bonifacius-Vereins in Deutschland.

---

Mit Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn  
Fürstbischof von Breslau

herausgegeben

von

Lie. Hermann Welz,  
Erzpriester, Kreis-Schulen-Inspector und Stadtpfarrer von Striegau.

---

Dritter Jahrgang. 1862.

---

---

Tauer, Verlag von Hermann Siersemenzel.

1862.

## Inhalt.

---

- Nr. 1. Ein Neujahrswunsch. — Guben in der Niederlausitz (Fortsetzung). — Fürstenwalde in der Mittelmark, die ehemalige Residenzstadt der Bischöfe von Lebus. — Perleberg (Fortsetzung). — Pasewalk.
- Nr. 2. Guben (Schluß). — Perleberg (Schluß). — Raudten in Niederschlesien. — Braunschweig.
- Nr. 3. Wie es auf einer Missions-Station in der Mark Brandenburg aussieht. — Für Züterbog. — Fürstenwalde (Fortsetzung). — Perleberg (Nachschrift).
- Nr. 4. Grossen vor der Reformation. — Briesen a./D. (Communicanden-Anstalt.) — Raudten in Niederschlesien (Schluß). — Cöslin. — Statistisches.
- Nr. 5. Grossen vor der Reformation (Fortsetzung). — Die Missionsstation Pasewalk. — Religiöse Licht- und Schattenbilder aus Berlin. — Statistisches.
- Nr. 6. Das neue Vereinsbild und seine Deutung. — Winfried's Martyrium im J. 755. (Aus Joh. Schott's Gedichten.) — Fürstenwalde (Fortsetzung). — Kirchen-Collekten für den Bonifacius-Verein. — Wittenberge.
- Nr. 7. Das Büchlein der Vollkommenheit (Gedicht). — Grossen (Fortsetzung). — Berlin. — Schlesien. — Cöslin. — Wittstock. — Cochinchina. — Ist Glaube wie Glaube?
- Nr. 8. St. Laurenz (Gedicht). — Grossen (Fortsetzung). — Harburg a. d. Elbe. — Colberg. — Berlin. — Bonifacius-Kalender. — Aus dem 11. Jahresbericht des Kölner Diözesan-Comité.
- Nr. 9. Die Errichtung einer kath. Missionspfarre in Grossen (Schluß). — Fürstenwalde (Fortsetzung). — Rechenschafts-Bericht pro 1861.
- Nr. 10. Die Lausitzer in der Hölle. — Missions-Bilder. — Gesamt-Vereins-Bericht für 1860 — Rauen. — Miscellen.
- Nr. 11. Zum Allerseelentage (Gedicht). — Die Lausitzer in der Hölle (Fortsetzung). — Aus der Neumark. — Friedrichshain. — Poln. Wartenberg. — Wilsnack.
- Nr. 12. Zum 8. December 1862 (Gedicht). — Fürstenwalde (Fortsetzung). — Protokoll der 4. General-Versammlung der Diözesan-Comité's des Bonifacius-Vereins in Paderborn. — Katholisches aus Schwedt a. d. Ober. — Bruder Wichmann zu Kloster Lindow. — Dietrich Kugelwied. — Miscellen.
-